

Jung Mariannhill's Fahrt nach Afrika.



Jung Mariannahill's Fahrt nach Afrika.

(Schluß.)



it dem Weihnachtsabend ist fast notwendig eine Christbaumfeier verbunden. Unsere Feier fand im engsten Familienkreise statt. Die vier noch bei uns verbliebenen Postulantinnen hatten einen Christbaum aufgeputzt. Wir sangen verschiedene Lieder. Anfangs hatten wir gehofft, an diesem Tage bereits am Ziel zu sein, und nun waren wir immer noch unterwegs. Wir sollten erst im kommenden Jahre unser erstes Weihnachten im Weihnachtslande feiern. Das Fest floß für uns ziemlich eintönig dahin; es war ein Tag wie jeder andere auch. Der Jubel, der den ganzen christlichen Erdkreis durchzog, schlug seine Wellen nicht bis zu unserm Schiff. Der Festgottesdienst war das einzige, was auch äußerlich an das freudreiche Ereignis erinnerte. Prof. K.

hielt eine schöne, gedankenreiche Predigt, durchweht von alttestamentlichem Geist. Während der hl. Messe trugen wir vierstimmige Lieder vor.

Spät in der Nacht kamen wir in Port Elisabeth an, das an der mehrere Meilen weiten Algoabai liegt. Da es keinen Hafen besitzt, mußten wir wiederum im freien Meere halt machen. Die Stadt zieht sich malerisch an einem langgestreckten, niederen Hügel empor und wird von einer Schlucht in zwei ungleiche Hälften zerschnitten. Dr. B., Prof. K. und P. J. gingen an Land. Die beiden ersten statteten dem Bischof Mac Sherry einen kurzen Besuch ab. Den ganzen Tag über wurden wieder Waren gelöscht. Um 12 Uhr kehrten unsere Ausflügler zurück. Während ihrer Abwesenheit hatte sich ein leichter Seewind erhoben, der die Oberfläche des Meeres so kräuselte, daß die kleinen Dampfboote wie Nußschalen auf- und abgehoben wurden. Die Einschiffung gestaltete sich unter diesen Umständen etwas schwierig. Es war gar nicht so einfach von dem stets 'auf- und abtanzenden Boote auf die Schiffstreppe hinüberzuspringen. Wer hinüber wollte, wurde jeweils von einem auf der Treppe stehenden Matrosen am rechten Arm gefaßt; ein zweiter Mann auf dem Boote ergriff den linken, während ein dritter

nötigenfalls von hinten nachschob. Kam nun ein günstiger Augenblick, so wurde der Klient von den dienstbaren Geistern in kühnem Schwung auf die Schiffstreppe gesetzt. Wir schauten mit Hochspannung von oben herab zu, wie unser ehrwürdiger Führer und die lange Gestalt des Herrn Professors den gefährlichen Sprung machten. Um 3 Uhr war das Meer schon so bewegt, daß die von Land kommenden Passagiere nicht mehr auf die Treppe gelangen konnten. Man steckte sie in einen hohen Korb, und vom Schiffskrane erfaßt, wurden sie in ihrem Behälter wie die liebe Ware an Bord gebracht.



Scholastrifkat St. Joseph, Reimlingen.

Das Schiff fuhr noch so zeitig am Abend ab, daß wir am kommenden Morgen gegen 8 Uhr schon East-London, die letzte Station vor Durban, vor uns liegen sahen. Hier bot das Land einen ganz andern Anblick, als wir bisher die Kapkolonie entlang zu sehen bekamen. Wälder, grüne Matten, die vielen ins Land sich hineinziehenden Farnen zeigten, daß die hiesige Gegend sehr fruchtbar sein müsse. Die Stadt zieht sich ähnlich wie Port Elisabeth an den Uferabhängen hinauf. Der hier mündende Buffaloriver wurde vertieft und erweitert und ist so zu einem künstlichen Hafen umgebaut worden. Hier verließen uns die vier kingwilliamstowner Postulantinnen. Im Zollgebäude wurden sie noch einer hochnotpeinlichen Untersuchung unterzogen: die ganzen Koffer mußten

sie umkrempeIn, jedes Schächtelchen öffnen, damit sich die Zollbeamten ja versichern konnten, daß sie keine gefährlichen Waren mit sich führten. Der Küstenstrich von East-London ab nach Norden mit ganz Kaffraria und Natal hat Winterregen; dessen sollten wir bald gewahr werden. Gegen Abend ging ein solcher Regen über uns nieder, daß man meinte, die Schleusen des Himmels hätten sich geöffnet.

Am nächsten Morgen in aller Frühe fuhr unser Dampfer den Buffalo hinaus. Unsere Freude war groß; jetzt ging es Durban, der letzten Station, entgegen, und der morgige Tag sollte uns ans Ziel bringen. Wir steuerten dichter als sonst der Küste entlang; wir konnten jedes einzelne Haus, fast jeden Kraal und Baum auf den Uferhöhen unterscheiden. Gegen 11 Uhr hatten wir die Höhe des Keisflusses erreicht, der die Südgrenze des Vikoriats Mariannhill bildet; wir schauten daher das jetzt vorbeiziehende Land mit ganz andern Augen an, als das bisherige. Es wäre gar nicht ausgeschlossen, daß der eine oder andere aus unserer Reihe in den kommenden Jahrzehnten in diesen Gegenden der Missionsarbeit obliegen würde. Das Gelände war sehr zerklüftet: ein Berg löste den andern ab, eine Schlucht die andere. In einem grünen Gewande, von kleinen Wäldern und vielen einzelnen Bäumen bestanden, macht es einen sehr freundlichen Eindruck. Ueberall, soweit wir unsern Blick schweifen ließen, reihte sich auf diesen Höhen Kraal an Kraal. Der gegenüberliegende Küstenstrich ist der bevölkerste Teil Südafrikas. Mit Schmerzen dachten wir daran, daß, vom Transkei abgesehen, in dieser Gegend unter all den vielen, nach Hunderttausenden zählenden Bewohnern, kein einziger katholischer Priester zu finden sei. Erst am Abend sollten wir auf die Höhe der ersten Missionsstation kommen! Gegen 6 Uhr kündete das Sellsentor von St. Johns an, daß wir das Pondoland vor uns hätten. Im Bewußtsein, das leztmal auf dem Schiff schlafen zu müssen, legten wir uns fröhlich zur Ruhe nieder. Am folgenden Morgen begrüßten uns die schönen Küstenstädtchen Natal; wir konnten also nicht mehr weit von Durban entfernt sein. Bald sahen wir in der Ferne auf einem bewaldeten, vorspringenden Bergrücken einen weißen Turm aufragen, den Leuchtturm von Durban, der den Bluff krönt. Jetzt hieß es aber schnell zur Kabine hinabgehen, um die letzte Hand an das Gepäck zu legen. Unterdessen fuhr unser Schiff um die schmale, weit ins Meer hinausgestreckte Landzunge des Bluffs herum in die Bucht, an der Durban liegt. Das Stadtzentrum liegt ziemlich eben am Meer, und dahinter steigt, von blühenden Gärten geschmückt, das Villenviertel Beröa einen Bergrücken hinan. Als das Schiff in den Hafen einlief, begannen drüben auf der vorspringenden Mole zwei härtige Männer herüberzuwinken.

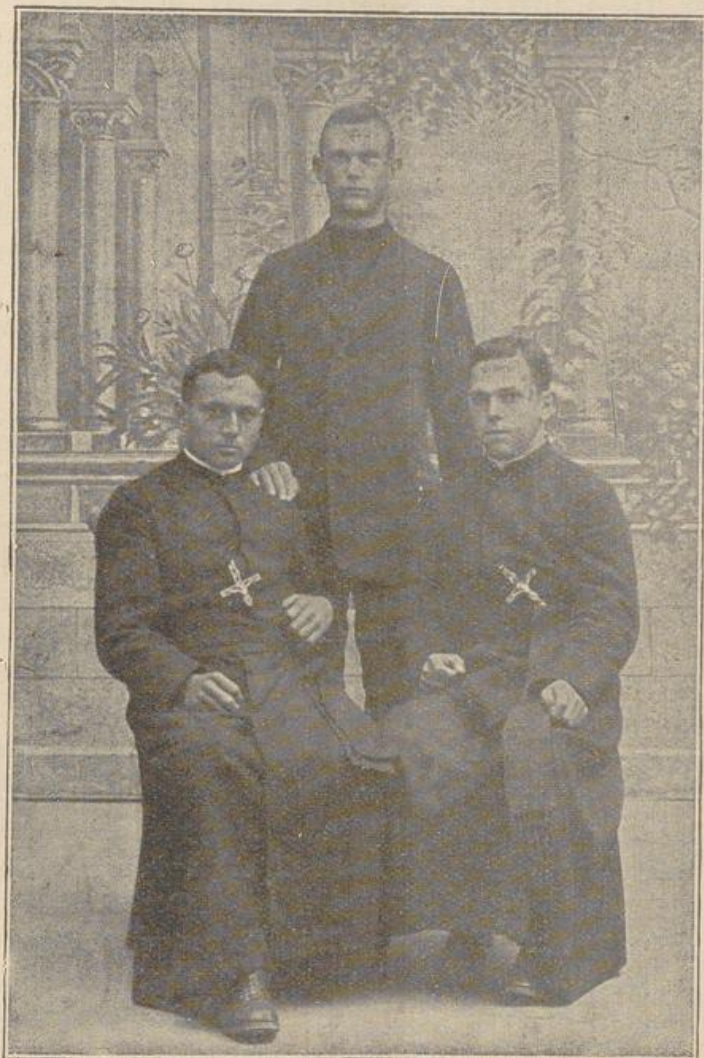
Wir holten unser Fernrohr und nahmen die beiden in Augenschein. „Das ist ja P. Sales, der P. Prokurator und ein Bruder“ rief P. Edmund aus. Bei diesen Worten setzte ein lebhaftes Winken ein. Gleich darauf bemerkten wir eine Gestalt in langem, schwarzen Rocke, die vor den beiden andern herging und eine mächtige rote Fahne schwang: unser Br. Martin, den wir alle bei seinem vorjährigen Besuch in Europa kennen gelernt hatten. Er war es auch, der nach Anlegung der Landungsbrücke als erster unser Schiff bestieg und zum Willkomm uns herzlich die Hand schüttelte. Da er schon seit Jahrzehnten die Geschäfte und Einkäufe Mariannhills in Durban besorgt, ist er eine stadtbekannte Persönlichkeit, bei allen Beamten und Kaufleuten ob seines freundlichen Wesens hochangesehen. Es gab noch einige formelle Angelegenheiten, wie Paßrevision und ähnliches zu erledigen, dann verließen wir mit unserm Gepäck das Schiff. Daß von uns allen keiner, Fr. Czéch vielleicht ausgenommen, der Wangoni eine Träne nachgeweiht hat, darf man glauben. Im Zollamt kamen wir ganz ungeschoren durch. Das machte eben unser Br. Martin aus, dessen Ehrlichkeit die Zollbeamten wohl kannten; darum hieß es immer, so oft der Bruder den Inhalt der einzelnen Koffer angab: „All right!“ Mit den drei zum Empfang anwesenden Mitbrüdern fuhren wir dann in der zweistöckigen Trambahn, die einen unten, die andern im Oberstock, dem Mittelpunkt der Stadt zu. Es mochte gegen 11 Uhr sein. Da man in Mariannhill ausgemacht hatte, man würde uns vom $\frac{3}{4}$ Uhr Zug abholen, so hatten wir, da der Zug von Durban bis Pinetown, der Station unseres Mutterhauses, nur eine Stunde braucht, Zeit genug, um die Stadt etwas anzusehen. Br. Martin führte uns in das in dem neuen prächtigen Rathhaus untergebrachte Museum, das für Südafrika wohl einzig in seiner Art dasteht, uns Europäern aber nur in seiner reichhaltigen zoologischen Abteilung Neues bieten kann. Später trafen wir uns im Bahnhof. Die einen blieben dort bis zur Abfahrt, andere suchten noch die katholische Kathedrale oder sonstige Sehenswürdigkeiten auf. Kurz bevor unser Zug vorfuhr, begann es zu regnen, nachdem es den ganzen Vormittag über das herrlichste Wetter gewesen war. Da das Gelände hinter Durban ansteigt, mußte unser Züglein arg pusten und schnauben, um die Höhen zu erklimmen. Dabei machte es die kühnsten Bogen, bald nach Rechts, bald nach Links. Diese vielen Windungen, das starke Steigen und ebenso starke Fallen, sowie der schlechte Untergrund bewirken, daß man in den an und für sich bequem eingerichteten Wagen tüchtig geschüttelt und gerüttelt wird, und daß einen dabei ein Gefühl beschleicht, das manche Ähnlichkeit mit der Seekrankheit aufweist. Von Durban bis Pinetown bietet die Gegend einen prächtigen

Anblick. Das hügelige Gelände ist überaus fruchtbar; infolgedessen reißt sich Siedelung an Siedelung. Schwarze trifft man hier weniger; man bekommt meistens nur Weiße und sehr viele Indier zu Gesicht. Kurz vor Pinetown erspähten wir bereits den höhergelegenen Teil von Mariannahill: Josefskirche, Schwesternkloster und Herz-Jesukapelle. Beim Aussteigen begrüßte uns der Superior, P. Lependeker, den wir alle seinerzeit als Provinzial und teilweise noch früher als Superior von St. Paul kennen gelernt hatten. Er verstaute uns mitsamt dem Gepäck auf den bereitstehenden Wagen; die höhere Geistlichkeit und die schlechten Fußgänger kamen in die Kutschen, die andern konnten zu Fuß in das ein Stündlein entfernte Mutterhaus gehen oder sich zu dem Gepäck auf den Eselwagen setzen. Da es bald wieder zu regnen anhub, stiegen die meisten Wanderer auf das Eselgefährt, und so rückte der größte Teil der ankommenden Scholastiker — ein gutes Vorzeichen für das beginnende Studium — von Eseln gezogen in Mariannahill ein. An dem dicht neben der Pforte gelegenen Bischofshause machte man halt, um den hochwürdigsten Bischof zu begrüßen, der uns alle freudestrahlenden Antlitzes empfing und sich gleich wie ein Vater unser annahm. Im Refektorium wurde ein geradezu lukullisches Mahl aufgetragen, dem wir alle Ehre antaten. P. Superior führte uns hernach in unsere Quatiere. Diese liegen im oberen Stock des neuen Krankenhauses; der untere harret noch der Vollendung. Für die nächsten vier Monate, bis zur Uebersiedlung nach Maria Tal soll dies unsere Heimat sein. Als wir uns am Abend auf den frischgestopften Strohsäcken zur Ruhe niedertießen, fanden wir endlich etwas freie Zeit, die Ereignisse des Tages und die der ganzen Reise noch kurz im Geiste vorüberziehen zu lassen, falls uns nicht gleich der Schlaf übermannte.

Der Reisebericht ist nun zu Ende. Er ist größer geworden, als er im Anfang geplant war. Trotzdem blieb vieles Interessante darin vergessen. Kurz sei hier nur noch der „Kanarienvogel“ erwähnt, ein kleiner, einjähriger Holländer, der über äußerst leistungsfähige Lungen verfügte, und diese auch fast ununterbrochen in Tätigkeit hielt, ohne daß er dabei ein „Weinerich“ gewesen wäre; drum gaben wir ihm auch den schon genannten Namen. — Dann der jugendliche (freie Bibel-)forscher, mit dem als Kabinengenossen Sr. G. sehr oft religiöse, mitunter höchst interessante Gespräche führte. — Auch blieb die alte irische Madam vergessen, die zu ihrem Sohne nach East-London fuhr und Tag

für Tag in aller Frühe sich beim Gottesdienst einfand, wobei sie in vorbildlicher Weise immer die Kommunion empfing.

Wir hoffen, daß dieser Bericht trotz seiner Mängel den Zweck, unsere Erlebnisse in kurzen Strichen den Mitbrüdern in Europa mitzuteilen,



Fr. Riß, Fr. Kainberger und Postulant Smeja die am 2. Juli 1924 nach Mariannhill abgereist sind.

erfüllen wird, und schließen, indem wir allen, die ihn lesen, von Afrika die herzlichsten Grüße senden und um ein Gedenken in ihren Gebeten bitten, damit nach glücklich beendigten Studien wir im herrlichen Missionswerk segensreich mitwirken können.